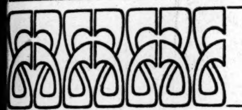
Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

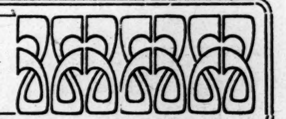
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

1. Jahrgang. Dezember 1925. Nr. 3.



I. Licht und Wahrheit.



Weihnachten.

Nun regt sich's wieder allerorten
Von süßen Klängen, holden Worten,
Von Liebe, die das Herz bezwingt;
Und durch die Lüfte zieht's und klingt
Herab aus offnen Himmelstoren:
„Denn Euch ist heute der Heiland geboren!"
Und doch! und doch! wann wird erfüllt,
Was jene Wundernacht enthüllt?
Das Wort vom Frieden auf der Erden?
Und sieh, es will nicht Frieden werden!
Nur Krieg und Blut und eine Tränensaat,
Die kaum wohl ihresgleichen hat.
Die ganze Welt geht auf in Streit,
In Zwietracht, die zum Himmel schreit!
Volk gegen Volk und Bruder gegen Bruder!
Sitzt unser Herrgott noch am Ruder?
Will er die Welt in ihrem Hassen
Und ihrer Wut sich selber überlassen?
Muß nicht sein heilger Zorn entbrennen
Ob dieser Frevler, die sich Christen nennen?
Seht an die Welt! Allüberall
Wie ist sie fern von Bethlems Stall!
Wie ist sie fern von jenem Frieden,
Den Gottes Sohn uns hat beschieden!
Wohl blüht in manchem hellen Raum
Der Weihnacht heilger Wunderbaum,
Doch in der Welt ist lauter Not,
Und in der Welt ist lauter Tod!
Wann endlich wird ihr Licht gebracht,
Wann kommt für sie die Weihenacht?

Sie kommt und ist ihr nimmer fern,
Sobald sie glaubt dem Wort des Herrn.
Sobald sie tritt zu Bethlems Krippe
Mit reinem Herz und reiner Lippe.
Jedoch, solang die Erde steht,
Hat diesen Weg die Welt verschmäht.
Sie wollte stets von ihren Wunden
An eigner Weisheit, eigner Kraft gesunden.
Drum findet sie den Frieden nicht,
Ihr Los bleibt Angst und bleibt Gericht,
Darum, daß den sie nicht erkannt,
Der ihr zum Frieden ward gesandt.
Doch unter allem Volk und Zungen,
Wo Gottes Botschaft je erklungen,
Wo Menschen folgten diesem Stern,
Da sproß empor das Reich des Herrn.
Da fanden Sünderherzen Frieden
Trotz aller Angst und Not hienieden.
Das ist der Freude tiefster Grund,
Und darum singen wir zur Stund
Von Ehre, Frieden, Wohlgefallen,
Und schmücken Haus und schmücken Hallen,
Und jauchzen laut durch Nacht und Wind:
„Macht Raum, macht Raum dem Himmelskind!"

1919. C.





Nach Bethlehem!

> Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,
> zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall,
> und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
> der Vater im Himmel für Freude uns macht...

Hell klingt das Lied durch die Räume des Hauses. Mein Kind singt es, um im Vorgefühl der Weihnachtsfreude seine gehobene Stimmung durch dieses alte kernige Lied so recht zum Ausdruck zu bringen. Es weiß auch ohne Kalender, daß das Fest aller heiligsten Feste kurz vor der Tür steht. Denn, als es vor einigen Tagen spielend ins Zimmer gesprungen kam, da hatte Mütterchen schnell etwas versteckt und dabei so eigen, so geheimnisvoll gelächelt. Und als das Kind zu ihr geeilt war, sie geherzt und geküßt und dabei neugierig gefragt hatte, was es gewesen wäre, hatte es zur Antwort bekommen: „Vor Weihnachten dürfen Kinder nicht viel fragen.“ Da hatte es denn gewußt: nun ist bald Weihnachten! Und nun singt es munter: „Ihr Kinderlein kommet...“ Ich sitze im Nebenzimmer und will ein kurzes Geleitwort für die Weihnachtsnummer „Unseres Blattes“ schreiben. Nach einem Textworte brauche ich schon nicht zu suchen: mit seinem Liede hat mir mein Kind den Text ins Herz gesungen. Ich greife nach der auf dem Tische liegenden Bibel und lese Lukas 2, 15: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“ Und aus alter grauer Vergangenheit tritt das Bild der ersten Weihnacht der Erde hervor.

Es ist dunkle, rabenschwarze Nacht. Auf Bethlehems Fluren hüten arme Hirten ihre Herden. In Schafsfelle gehüllt, lagern sie um ein großes Feuer. Nichts stört die nächtliche Ruhe, nur hin und wieder hört man das Blöken vereinzelter Schafe. Bethlehem schläft. Da plötzlich wird die Finsternis durch ein blendendes Licht erhellt. Ein Engel Gottes verkündigt den überraschten Hirten die frohe Botschaft, die allem Volke widerfahren ist. Ja, er sagt ihnen auch, daß sie sich auf leichte Art von der geschehenen Tatsache überzeugen können: sie ist in Bethlehem geschehen.

Als dann die Menge den Lobgesang Gott[es] gesungen und wieder ins Reich des Unsichtb[a]ren geeilt waren, beschließen die heilsbegierig[en] Hirten: „Laßt uns nach Bethlehem gehen u[nd] die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“ Und sie eilen, noch ehe der Morgen graut, z[ur] Stadt und forschen nach einem neugeborene[n] Kindlein, das in einer Krippe liege. Endli[ch] finden sie die Herberge und treten hinzu m[it] klopfendem Herzen. Welch ein Bild sehen [sie] da! Ein enger Stallraum, schwach vom Li[chte] einer kleinen Nachtlampe erleuchtet. Auf eine[m] Lager von rauhem Stroh ruht eine junge, hol[d]selige Frau, neben ihr kniet ein schlichter Lan[d]mann, und in der Krippe liegt, in Winde[ln] gewickelt, ein Kind, das verheißene Kind, d[er] ersehnte Messias, die Hoffnung ihrer Väter.

Überwältigt von diesem Anblick, knien d[ie] Hirten vor dem Kinde nieder, heben ihre Aug[en] auf gen Himmel und preisen Gott für sei[ne] unendliche Liebe. Ja, so haben's die Hirt[en] in jener stillen heiligen Nacht in kindlich[er] Ehrfurcht getan, denn ihre Augen haben d[en] Heiland gesehen. Und was willst du, lieb[er] Leser, in den kommenden Festtagen tun?

> „O beugt, wie die Hirten, anbeteud die Knie,
> Erhebet die Hände und dauket wie sie“,

so hat der Kindermund fröhlich im Neb[en]zimmer gesungen. Willst du nicht auch in d[ie]sen Lobgesang miteinstimmen? O du h[ast] Grund, viel, viel Grund, das zu tun, denn d[ie] Geschichte, die die Hirten dort gesehen, sie [ist] nicht eine Geschichte des jüdischen Volkes od[er] des römischen Volkes, sie ist die Geschichte d[es] Reiches Gottes, der ganzen Welt. Ein neu[er] Abschnitt begann damit in der Entwickelu[ng] des Reichsgottesplanes; es war der Anfa[ng] einer Geschichte von ungeheurer Tragwei[te]: vom Himmel kommt Gottes Sohn, um d[ie] Menschen zum Himmel zu ziehen; er wi[rd] ein Mensch, damit wir Heimatlosen wied[er]

eine Heimat haben, — damit wir aus der finstern Sündenferne in die lichte Gottesnähe zurückgelangen können!

Freilich die heutige Vernunftreligion will die Bedeutung dieses Geschehnisses schmälern, will den geistlichen Charakter dieser Tatsache in Abrede stellen. Doch wie schon der selige Pastor Claus Harms (1817) sagte: „Die sogenannte Vernunftreligion ist entweder von Vernunft oder Religion oder von beiden entblößt." Und dabei bleibt's. Wer sich an der göttlichen Niedrigkeit und Armut, wie sie uns in der Weihnachtsgeschichte von den Evangelisten erzählt wird, stößt, für den ist das Geschehnis, wie wir es mit den Hirten im Stalle zu Bethlehem erlebt, so unbedeutend und nichtssagend, wie es kaum auszusprechen ist. Wir aber preisen den Vater und Herrn des Himmels und der Erde (Matth. 11, 25), daß er dieses selige Geheimnis der Weihnacht den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbart hat. Wir preisen ihn für diese wunderbare Offenbarung seiner unendlichen Gottesliebe.

Denn:

wir wissen, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden (2. Kor. 8, 9);

wir wissen: rein und makellos war seine Geburt, wie es der Engel der Jungfrau Maria verkündigt hatte: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden";

wir wissen: er ist der Heiland der Welt, der uns sündige Menschen erlöst hat vom Tode und der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen unschuldigen Blute (1. Petri 1, 18—19);

wir wissen: makellos steht er nun da vor Gott und vor Menschen, als Gottes und Marien Sohn, denn das Blut, welches der Menschensohn auf Golgathas Hügel vergossen, wurde erst dadurch zum Sühngeld für die Sünden der ganzen Welt, daß es zugleich das Blut des Sohnes Gottes war (Ebr. 9, 14), und endlich

wissen wir: von der Krippe zu Bethlehem ergießt sich ein stiller Strom des ewigen Lebens und des göttlichen Friedens in alle Welt, und wohin er kommt, da kehret Weihnachtsfreude in das freudlose Menschenherz, da erwacht der alte, uralte Glaube: das ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin (1. Tim. 1, 15).

O daß dieser Strom sich auch in dein Herz ergießen möchte, du armes vergrämtes Menschenkind! Daß auch du im Glauben nach Bethlehem eiltest und dort deinen Heiland erlebtest! Daß auch du dort wieder zu Gott beten lerntest so kindlich, so gläubig, so vertrauensvoll, wie meine liebe kleine Sängerin im Nebenzimmer in trauter Abendstunde gesungen:

„So nimm unsre Herzen zum Opfer denn hin,
wir geben sie gerne mit fröhlichem Sinn:
ach mache sie heilig und selig wie deins,
und mach sie auf ewig mit deinem in eins..."

Schon eine Weile ist es still geworden im Nebenraum. Mein kleines Singvögelein hat sich zur Ruhe begeben und träumt den seligen Kindertraum. Und morgen — o fröhliches Erwachen! — ist *eine* Nacht weniger bis Weihnachten geblieben.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Still ruht auf Erden die heilige Nacht.
Des Nordens Winde wehen nur sacht.
Über Wolke und Wind aber wacht
Das himmlische Kind in der Höh' und lacht.

Doch Wolken und Winde müssen verwehn,
Wann Christkind wird einst durch die Welten gehn
Zu richten die Blinden und die es ersehn,
Nur Wenige werden vor ihm dann bestehn.

Drum horch auf den Mahnruf, der dir heute sacht
Erklinget in stiller, in heiliger Nacht!

Opt.

Das Weihnachtsfest.

Vor der Tür steht das schönste aller Feste; das liebe, freudenvolle Christfest. Kein Fest ist mit dem Volksleben so innig verwachsen, wie Weihnachten; an keinem Feste ertönt so viel Jubel aus übervollen Kinderherzen, wie am Weihnachtsfeste; kein Fest weiß von so viel geheimnisvollem Geflüster, Schaffen und Wirken lange vor seiner Ankunft, als Weihnachten; an keinem Feste ist man so gerne im Kreise seiner Familie, wie eben am Weihnachtsfeste. Ein schönes Fest!

Und diesem Feste zu Ehren möchte ich ein klein wenig zurückgreifen ins Dunkle, in längst verklungene Zeiten, in die Anfangszeit der Christenheit. Nicht immer war Weihnachten das schönste der Feste. Es gab eine Zeit in der Christenheit, da feierte man dieses Fest überhaupt nicht. Aus ganz erklärlichen Gründen feierte man es nicht. Die Feier der Geburtstage war den ersten Christen überhaupt fremd oder galt als heidnische Sitte. Der Kirchenvater Origenes weist darauf hin, daß von keinem der Heiligen im Alten Bunde ein Geburtstag angegeben sei. Dann faßte die alte Kirche hauptsächlich nur die zwei Grundtatsachen aus Christi Leben ins Auge, die unmittelbar mit dem Erlösungswerke in engem Zusammenhange standen: Tod und Auferstehung des Herrn; erst später wandte sie sich auch der Tatsache der Erscheinung Christi im Fleische zu. Ferner fehlte zu der Bestimmung des Tages der Geburt des Herrn Jesu jedweder Anhaltspunkt. Für die Feier des Todes und der Auferstehung hatte man solche im jüdischen Passah. Aus diesen Erwägungen fand in der christlichen Kirche die Feier des Geburtstages Jesu — also des Christfestes nicht statt. Vor der Mitte des 4. Jahrhunderts findet sich keine Spur einer solchen Feier.

Aus der Zeit des Papstes Liberius (352—366) findet sich die erste sichere geschichtliche Spur der Weihnachtsfeier als Geburtstag des Herrn am 25. Dezember. Damals war das Fest noch neu, nicht weit bekannt, so daß es vielleicht erst vor einigen 10 Jahren entstanden war. Wie man gerade zum 25. Dezember gekommen ist, ist nicht nachzuweisen. Man hat viele Vermutungen aufgestellt, hat aber auch viele fallen lassen müssen, und etwas Festes, Bestimmtes darüber hat man auch heute noch nicht. Am meisten für sich hat die Ansicht, daß die Alten diesen Tag als den Tag der wiederkehrenden Sonne wählten; so lange war sie im Sinken begriffen gewesen, jetzt fing sie an zu steigen, sie kehrte wieder. Und wie das Licht jetzt über die Finsternis siegte, so erleuchtete die ewige Sonne, das göttliche Licht, Jesus Christus, die Welt. Diese Gedankenverbindung liegt wohl am nächsten. Eine Zeit lang feierte man dann den 6. Januar als Tag der Geburt und der Taufe Jesu, bis man sich endgültig auf den 25. Dezember einigte.

Schnell verbreitete es sich dann im Abend- und im Morgenlande. Besonders tiefe Wurzeln faßte es bei den germanischen Völkern, wo es seit alter Zeit durch die Feier des Heiligen Abends eingeleitet wird. An diesem Abend und in dieser Nacht geht das Christkind von Haus zu Haus und teilt seine Gaben aus, an diesem Abend werden allerorts die Weihnachtsbäume entzündet, und es herrscht Jubel und Freude nicht nur in der Kinderwelt, sondern auch bei Erwachsenen.

Der Weihnachtsbaum mit seinen Lichtern ist auch germanischen Ursprungs. Die Lichter an ihm werden verschieden gedeutet: einige meinen, es sei eine Nachahmung des jüdischen Tempelleuchters, andere führen es zurück auf heidnische Götterbäume, noch andere auf den Lebensbaum im Paradiese. Sei dem wie ihm wolle, Tatsache ist, daß das Christfest mit seinem Christbaum das schönste Fest ist, und daß in demselben auch ein tiefer Sinn liegt: ohne Weihenacht kein Charfreitag, keine Ostern, kein Himmelfahrtstag, kein Pfingsttag; ohne Christi Geburt kein Tod, keine Auferstehung, keine Himmelfahrt, keine christliche Gemeinde.

Ad.

Weihnachtsgebet.

Gib uns das höchste Weihnachtsglück:
Gib unserm Volke den Glauben zurück!
Herr! sieh die blutenden Menschheitswunden!
Hilf, daß wir endlich davon gesunden,
Daß wir uns nicht nur Christen nennen,
Daß wir von Herzen in Lieb entbrennen,

Damit der Dreiklang der Weihenacht
Wieder mit vollem Leben erwacht:
„Ehre sei Gott in der Höhe! Und Frieden
Auf Erden! Und unter den Völkern hienieden
Ein Wohlgefallen aneinand!
So wär die rechte Weihnacht entbrannt!

K. E. Knodt.



II. Geschichtliches.



Aus der Väter Tagen.

Oft wird das Kind mit dem Bade ausge-chüttet. Am meisten sieht man dieses vielleicht uf dem Gebiete der Religion. Hat da z. B. in Vertreter der Religion etwas Unzulängliches egangen, so wird nicht nur er dafür verant-vortlich gemacht, sondern die Religion als solche vird beworfen, beschmutzt, verdammt.

Jeder vorurteilsfreie Mensch wird es ja zu-eben, daß die sogenannten Staatskirchen viel azu beigetragen haben, das Christentum in Verruf zu bringen, dadurch, daß sie sich ent-weder zur Dienerin des Staates erniedrigten, der die Herrschaft über denselben anstrebten nd in beiden Fällen den reinen evangelischen Boden und Weg verließen und aufs Schlüpf-ige gerieten. Geschichtlich feststehende Tatsache t auch, daß die Staatskirchen wenig für die Volksbildung getan haben und wirkliche Auf-lärungsarbeit im besten Sinne des Wortes hnen ferne lag. Was auf dieser Linie getan vurde, war durchaus tendenziös und sollte vor-ehmlich dem Zwecke der Erstarkung und Be-estigung des bestehenden Systems dienen. Wahre Religion, warmes Empfinden für das Hohe, Reine, Wahre, duldsames Verhalten nderen gegenüber, bewußtes, nüchternes Chri-tentum konnte nicht gut aufkommen, es trat ielmehr in den Hintergrund...

Dieser Artikel ist nicht zur Verhimmelung nseres Volkes geschrieben, auch nicht, um auf on den Vätern erworbenen Lorbeeren gemäch-ich auszuruhen; es soll kurz nachgewiesen wer-en, daß ein Volk, welches sich im Großen und Ganzen bemühte, die Bibel zur Richtschnur sei-es Lebens zu machen (und dieses im Laufe on etlichen Hundert Jahren) gar nicht dem Prozesse der Verdummung anheimgefallen ist, ondern im Gegenteil — bei manchem Kultur-werk hat mithelfen können.

Öfters sind unsere Väter Pioniere auf neuen Siedlungsgebieten in unwirtlichen Ortschaften ewesen, so in Westpreußen, in der Weichsel-niederung, im Werder um die Mitte des 16. Jahrhunderts. In den Städten, wohin sie auf er Flucht vor ihren Bedrängern kamen, leg-n sie oft den Grund zu einem Handwerk: Weberei, Tischlerei u. a.

Um etliche konkrete Fälle anzuführen, neh-men wir aus der Geschichte unserer Glaubens-genossen in Amerika einige Momente.

In die neue Welt kamen etliche Mennoni-tenfamilien als erste deutsche Einwanderer im Oktober des Jahres 1683. Sie kamen hierher, weil sie in der alten Heimat ihres Glaubens und ihrer Überzeugung wegen verfolgt wurden. In der Nähe des heutigen Philadelphia grün-deten sie Germantown, waren hier die ersten, die den Boden urbar machten und denselben bebauten, daneben aber auch noch die Weberei einführten. Sie arbeiteten so fleißig, daß aus Armentown, wie man anfänglich das arme Germantown nannte, bald ein blühender Ort wurde. Daß ihnen bei all der schweren Arbeit ihre Überzeugung nicht „verrutschte", und ihr Sinn für praktisches Christentum nicht erlosch, beweist ihr Protest gegen das Sklavenunwesen anno 1688. Sie waren noch nur 5 Jahre im Lande, sie waren nur einfache Handwerker und Landleute, hatten aber den Mut, die regieren-den Kreise Pennsylvaniens auf das Sklaventum, als dem Christentum widersprechendes Unrecht, hinzuweisen und sie aufzufordern, solches abzu-stellen. Den Ruhm, für die Aufhebung der Sklaverei Lanzen gebrochen zu haben, haben andere geerntet (Beecher Stowe u. a.), aber den ersten energischen Protest, von dem die Geschichte weiß, womit der Anstoß zu dem großen Werk der Befreiung einer geknechteten Menschenrasse gegeben wurde, haben die Mennoniten Ame-rikas zu verzeichnen. Sie gründeten sich dabei auf das Wort des Herrn Jesu: „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr." Lukas 6, 13. — Von einer Verdummung durch die Religion war bei den religiösen Mennoniten keine Spur...

Im Jahre 1688 kam der Mennonitenpredi-ger Willem Rittenhuysen nach Amerika, wo er im Jahre 1690 an einem kleinen Bache die erste Papiermühle in Amerika errichtete, wo-durch er den Druck von Büchern und Zeit-schriften in der neuen Welt auf einheimischem Papier ermöglichte.

Die erste deutsche Buchdruckerei wurde von Christoph Sauer im Jahre 1738 eröffnet, und anno 1743 wurde die erste deutsche Bibel in Amerika gedruckt, 39 Jahre vor der Heraus-

gabe einer englischen Bibel. Obzwar Christoph Sauer nicht zu der Mennonitengemeinde gehörte (er war Tunker, eine Abzweigung der Taufgesinnten), so beteiligten sich die Mennoniten doch lebhaft an der Herausgabe der deutschen Bibel u. a. deutschen Bücher.

Diese durchaus religiösen Menschen gaben also noch etwas auf Bücherdruck und Verbreitung derselben...

Im Jahre 1714 kam aus Deutschland ein junger Mann nach Amerika Christopher Dock, der grundlegend auf dem Gebiete der Schule wirkte. Dieser junge Mann war Mennonit und mußte sein altes Vaterland verlassen, weil er nicht den aktiven Militärdienst tun wollte. Seit 1718 war Christopher Dock mit Unterbrechung auf pädagogischer Fläche tätig und verstand die Kunst des Unterrichtens so, daß der „mennonitische Schulmeister" bald in der ganzen Umgegend bekannt ward. Daß er ein Pädagoge von Gottes Gnade gewesen sein muß, ist außer anderem auch daraus zu ersehen, daß sein Unterricht umfassend und rationell war: alle Sinnesorgane seiner Schüler sollten an der Arbeit beteiligt sein; nicht bloß Buchstabieren und Pauken gab es da, mit seinen Schülern zeichnete und musizierte er und begeisterte sie für alles Schöne und Wahre.

Auf dem Fonde der damaligen Zeit tat sich die Tüchtigkeit Docks sichtlich hervor, und man drang in ihn, in einer speziellen Schrift die Grundzüge seiner Erziehungs- und Unterrichtsweise zum Nutzen anderer Lehrer und Schulen niederzulegen. Nach langem Widerstreben tat er es und gab seine „Schulordnung" heraus, welches die erste pädagogische Schrift Amerikas ist. Docks Bedeutung ist so groß, daß Prof. Wedel ihn den „Pestalozzi Amerikas" nennt, mit seiner „Schulordnung" nimmt die amerikanische pädagogische Litteratur ihren Anfang.

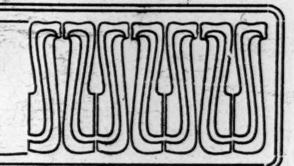
Wichtig für uns ist, daß dieser tüchtige Schulmann ein durchaus überzeugungstreuer Mennonit und ein tiefgegründeter Christ war. Nicht nur als bester Pädagoge war er bekannt, weit und breit war er bekannt als treuer Christ. Cassel schreibt in seiner Geschichte: „Die Aufrichtigkeit und Reinheit, die Seelen der Mennoniten, Tunker, der Schwenkfelder, der Pietisten und Quäker waren nirgends besser erläutert, als in Christopher Dock." Als man ihn an einem Abend im Spätjahre 1771 zu gewöhnlicher Zeit nicht zu Hause traf, suchte und fand man ihn im Schulhause auf seinen Knieen liegend — tot. Betend war er heimgegangen. Mit ihm war ein Mann dahingeschieden, der durch das Studium der Bibel zu der kristallenen Reinheit gelangt war, die ihm die Historiker nachrühmen.

Doch nicht bloß in der neuen Welt, deren Geschichte damals eigentlich erst begann, und wo es leichter war, zu etwas zu kommen und sich hervorzutun, haben die Mennoniten den Beweis geliefert, daß Religion kein Hemmschuh in der Entwickelung des wirtschaftlichen und geistigen Lebens ist; aus der Geschichte der Mennoniten der alten Welt könnte man dasselbe nachweisen.

Ich bringe zum Schluß noch etliche Zeilen aus dem 19. Jahrhundert aus der Feder Prof. de Hoop Scheffers. (Realenz. von Herzog, 2. Auflage, Band 9, Seite 577). Er schreibt „daß sie auf dem praktisch-philantropischen Gebiete sich vorzugsweise bewegen und einer ihrer Prediger die „Gesellschaft zum allgemeinen Besten" mit ihren 18.000 Mitgliedern und 340 Abteilungen gründete, welche den Volksunterricht zu dem machte, was er nun in den Niederlanden ist... Berücksichtigt man, daß sie nur cirka 1% der Bevölkerung betragen, so liefern sie verhältnismäßig unter allen Genossenschaften die meisten Bürgermeister, unter anderem in den letzten 30 Jahren zweimal einen Bürgermeister von Amsterdam; durchgehends ein Mitglied ins Ministerium; gegenwärtig 4 von 28 Mitglieder der zweiten Kammer und 3 von den 27 Gliedern des Staatsrates. Hinsichtlich des Handels ist ihre Bedeutung danach zu bemessen, daß vor wenigen Jahren der Präsident der niederländischen Handelsgesellschaft und der Präsident der niederländischen Bank zu ihnen gehörten. Welchen Platz sie unter den Gelehrten einnehmen, geht sowohl aus einer ihrer höheren Stiftungen der „Teylerschen Fundatie" zu Harlem hervor, als auch besonders daraus, daß unter den 158 Universitätsprofessoren in den Niederlanden 13, und unter den 100 Gliedern des obersten wissenschaftlichen Kollegiums, der kgl. Akademie der Wissenschaften, 11 Taufgesinnte sind...

Angesichts solcher Tatsachen kann man ganz ruhig sagen, daß wahre Religion auf allen Gebieten des menschlichen Lebens die Entwikkelung des Menschen fördert und keineswegs zu seiner Verdummung beiträgt. Ad.





III. Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Erster Eindruck.

„Unser Blatt" ist angekommen. Die Regierung 's erlaubt, die Arbeiter haben's gedruckt, die st hat's befördert. Unser Blatt, unser religiöses att! Die Alten zweifeln, die Jungen spötteln, Gotteslengner zittern, die Lästerer verstummen.

Es ist Gebetsstunde. Eine seltene Stunde, len Mennoniten ein Ärgernis, andern eine Tor- t, uns ist sie heute von besonderer Bedeutung. r lesen den Leitartikel. Wir hören den ersten n, das erste Wort. „Jesus Christus"... so t auf diesem Deckel. Das bindet, das ver- igt. Da braucht's nicht einer Aufforderung. e Kraft liegt in dem Wort. Unser Blatt ist . Das Erscheinen unseres Blattes rührt die rzen, löst die Zungen, und in tiefer Rührung gt der Choral in die Nacht hinein: „Nun dan- alle Gott". Jeder fühlt's, es ist ein großer end. Wir dürfen heilige Worte tiefer Liebe en. Wir dürfen uns aussprechen. Was wir len und denken, was wir sorgen und ringen, s wir säen und ernten, alles hat seinen Platz, darf's meinem Nächsten sagen. Uber uns ist Sonne aufgegangen. Schon spür ich ihre rahlen, und die Wärme tut so wohl. Habt nk, nehmt Dank, alle — alle, die betend die nde zu Gott erhoben, die seufzend in Tränen Nächte durchwacht, die kämpfend das Recht der Welt erstanden! Habe Dank, du von tt gesegnete Macht, daß der Herr auch deiner zu guten Werken bedient. Habt Dank, ihr meinden, die ihr durch Scherben so Großes an! Tief neige ich mich vor den Männern, die selbstlos und aufopfernd für unser Wohl gerungen. Ich bete Dich an, Du großer Gott!

So durchströmt es die Seele der Betenden, die hier beisammen sind. Nichts kann sie stören noch hindern. Heiliger Geist hat sie ergriffen, ist über ihnen ergossen. Fest in der Hand „Unser Blatt" — so verläßt er den Betsaal, so schreitet er frohen Sinnes durch die Straßen, eilt von Haus zu Haus, mit froher Kunde begrüßt er den Bruder, den Freund, den Nachbar. Unser Blatt bringt unser Leben. Keine Macht raubt mir diese Freude...

Nur wie flücht'ge Schatten trübt der Schall aus dumpfem Tanzlokal, wo rauchbetrunken jeder Sinn vor Lust und Gier sich nach dem Nächsten drängt. Der Tabaksrauch verweht, das Kartenhaus stürzt ein, der Tanz umnachtet Herz und Sinn . . . schon grinst der Tod den Spötter an, dich hab ich fest. Wer sich dem Bösen übergab, den ließ er niemals schadlos ziehen. Die Krankheit pakt den Tanzenden, den Rasenden, und ewige Nacht zieht schwer und schwarz herauf.

Doch, Vater, hier ist unser Blatt für unsern Sohn! Lieb' Mütterlein, gib dieses Blatt, es ist ein frischer Lebenshauch darin, gib es der Tochter hin. Es duftet lieblicher als unser schönster Blütenstrauß. Es hat 'ne Kraft. Es führt zu Kraft. Es birgt ein Leben für dein Kind.

Manch Wort verscholl umsonst,
und schon verscholl manch' Mensch.
Ob sich noch jemand warnen läßt?

Pr.

Arkadak, Saratower Gouv.

Teile mit diesem mit, daß ich heute Gelegen- t hatte, besonders unter den Alten, freude- ahlende Augen zu sehen, daß unserem Volke tattet ist, nach langer schwerer Zeit wieder eigenes Blatt zu haben. Heute kam die te Nummer „Unseres Blattes" an. Jetzt kann n sich wieder von hüben und brüben etwas tteilen, Freude und Schmerz mit den andern len. Der Herr begleite „Unser Blatt" mit inem Segen.

Wir haben schon zwei Jahre die christlichen Feste nach neuem Stil gefeiert ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen, trotzdem die Umgebung am alten Stil festhält.

Sehnsüchtig warten wir auf die Bibeln. Es würde große Freude auslösen, wenn dieselben zu Weihnachten bei uns einträfen. Das wäre ein schönes Geschenk.

P. Olfert.

Bericht aus dem Orenburgschen.

Weil Du „Unser" Blatt bist und gewiß auch in alle Winkel unseres Republikenbundes hineinschauen wirst, um über unsere zerstreute Brüderschaft Nachricht zu bringen und von ihr solche zu holen, so möchte auch ich Dir einiges mit auf den Weg geben.

Im Wirtschaftlichen haben wir in diesen langen Jahren, wo die uns teuren Blätter ausblieben, den allgemeinen Niedergang treulich mitgemacht. Jetzt in der Zeit des Wiederaufbaus sind auch wir redlich bemüht, höher zu kommen. An ohne den Wirt gemachten Rechnungen fehlt's ja auch nicht. Besonders neuer, wo die Erde fast sämtliche Schneefeuchtigkeit aufnehmen durfte und die Hoffnung auf eine gute Ernte sehr berechtigt schien, gab's durch die lange Dürre für die meisten Dörfer einen gar dicken Strich durch die Rechnung. Nur einige bekamen mehr passend Regen und durften auch mehr einheimsen. Die Resultate sind ja nach Lage und Bodenbearbeitung sehr verschieden — von 7—70 Pud Weizen, Roggen noch verschiedener, und das Wintergetreide versagte stellenweise fast ganz. Sogar die Kartoffelernte fiel schwach aus. Der Mais jedoch trotzte der Dürre und gab seine Ernte — übrigens auch verschieden. Allem Anscheine nach besitzen auch wir jetzt aklimatisierte Maisarten: den frühen Zwergmais und das lang- und dünnährige Welschkorn mit weißen Kolben. Diesen Kulturen hat sich noch die der Zuckerrüben und Zuckerhirse zugesellt. Jedoch am wichtigsten für uns ist zweifellos die Molkereiwirtschaft in allen ihren Zweigen, und sollte deshalb die Wirtschaftsweise dementsprechend eingerichtet werden. Hätten wir jetzt nicht den Käse — dann o weh!

Das wirtschaftliche Bild schattet uns auch das geistliche Leben ab. Auch dort haben wir mit verschiedenem Boden, verschiedener Bearbeitung usw. zu tun. Wo die Saat rein und ohne Beimischung in passendes Land gebracht wurde, fehlte es auch nicht an herrlichen Resultaten. Doch wird das prozentuale Verhältnis wohl noch immer dem im Säemannsgleichnisse entsprechen. Größere und kleinere Erweckungen durften auch unsere Gemeindewässerlein bewegen und haben das Bedürfnis evangelischer Allianz geweitet und vertieft. Das störrige Mennoniten — „ich" hat freilich auch nicht geschlafen. —

Es wäre so manches aus den verflossenen Jahren mitzuteilen, aber ich sehe schon die abwehrende Geste der Redaktion und will daher nur das Wesentlichste aus dem Gemeindeleben erwähnen. Die beiden Ältesten — Kornelius Behr (Brüdergemeinde) und Heinrich Rempel (Chortitza Dejewer Gemeinde) wurden heimgerufen. Erste starb an Typhus vor einigen Jahren, letzterer Schwindsucht unlängst. Ihre Nachfolger sind D vid Janz, Pretoria und Isaak Krahn, Dolinow

Die Hauptetappen des letzten Jahrzehnts dü ten folgende sein: Deutschenhetze zu Anfang Krieges mit vorübergehender Deutschfeindlich des Volkes. Einquartierung tausender rei deutscher Zivilgefangener. Fall des Kaiserhau Gründung unserer Uraner Wollost. Bürgerkrie Endgültiger Sieg der Sowjetregierung. Wir k men nur zuletzt (1918) in die Zone des Krieg und wurden von dem von Januar bis zum Frü jahr durchziehenden roten Militär durchaus korr behandelt, so daß wir vor dem Schwersten in d schweren Zeit verschont geblieben sind.

Recht lebhaft steht uns noch der grausam Winter 1921/22 in der Erinnerung. Dem alle schlimmsten, dem Hungertode, hätten wir vorbe gen können, wenn im Herbst die Zügel straff gezogen worden wären in Anwendung der vo handenen Vorräte bis die Hilfe von unseren Br dern aus Amerika eintraf. Im Sommer hatt wir etwas von einer Baschkirenbande zu leide die aber von der Regierung bald kaltgestellt wurd Im Winter 1921/22 wurde ein vergeblicher Ve such gemacht, Kleider nach Sibirien zu schaffe um Getreide zu bekommen. Zwei Mennonite büßten durch Raubüberfall bei der Rückstellun der Kleider ihr Leben ein.

Am Schulwesen ist diese Zeit auch nicht spurlo vorüber gegangen, aber ausgesetzt hat der Schu unterricht nur in der Zentralschule zeitweilig. S war zu deutsch. Auch der Verein mußte aus obige Gründen aufhören zu arbeiten. Das Schulha kam in Privathände und wurde von reich deutschen Zivilgefangenen bevölkert. Unter de Sowjetregierung erstand sie neu mit noch zwe Schwestern — in Klubnikowo und Djejewka. D die Lehrerschaft damals fast ganz anspruchslo war, konnten wir uns sogar teilweise Hochschul lehrer leisten. Doch jetzt existiert nur die in Pr toria — als Ssemiletka wohl. Sie ist ganz au Staatskosten und zählt über 100 Schüler, vo denen cirka 40% nicht mennonitischer Herkun sind. Von den Dorfschulen wird ungefähr di Hälfte von Staate unterhalten.

Unsere Wollost hat in dieser bewegten Zei Gelegenheit gehabt, drei Republiken anzugehören Zuerst bildeten wir einen Teil von RSFSR dann nahm uns die Baschkirenrepublik halb mi Gewalt. Später wurden wir auf unser Gesuch in die Kirgisenrepublik übergeführt, und in die sem Jahr sind wie wieder mit dem Orenburge

Gouvernement in die RSFSR aufgenommen worden. Nicht wahr, die Geschichte des Regentropfens?

Wer die Ansiedlung besuchen will, hat besser nach Orenburg zu fahren, weil dort fast immer Gelegenheitsfuhrwerke sind. Auf der Grischkowskaja 31, oder dieselbe Straße, Auffahrtshof Scholl, ist Auskunft, resp. Herberge zu bekommen. Unsere Post ist: Djejewka, Orenburger Gouv. Wenn vielleicht einiges nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen sollte, so bitte ich es zu entschuldigen. Ich hatte vor dieser unerwarteten Arbeit nicht Gelegenheit, mich vorher zu informieren.

Peter Dyck.

Geschrieben in Moskau.

Sibirien (Slawgorod).

Mit großer Sehnsucht erwarteten wir das Erscheinen „Unseres Blattes". Nun wünschen wir ihm, daß es allen zum Segen sein möchte.

Schwere, dunkle, sorgenvolle Jahre liegen hinter uns; sie haben ihre Spuren im Gemeinde- aber auch im Wirtschaftsleben hinterlassen. Drei Jahre der Mißernte haben die Menschen zum Zagen, ja fast zum Verzagen gebracht. Doch dank der Hilfe, die uns von der Behörde, aber auch von lieben Geschwistern von nah und fern in dieser Zeit zuteil wurde, ist wohl keiner des Hungers gestorben. In den letzten fünf Jahren hat der Typhus viel Unheil gestiftet und in mancher Familie große Lücken geschlagen. Es sind auch recht viele Amtsbrüder in dieser Zeit gestorben, unter and. auch der Älteste Kornelius Wiens, der viel für die Gemeinden und in den Gemeinden gearbeitet hat. Gegenwärtig stehen in der Gemeindearbeit die beiden Ältesten J. Gerbrandt und Kornelius Harder.

Durften bis heute noch ungestört unsere Gottesdienste haben. Der Mangel an Lehrkraft macht sich bei uns sehr bemerkbar, und konnten aus diesem Grund nicht in allen Dörfern die Schulen arbeiten.

Die Ernte ist recht gut ausgefallen, so daß die Meisten für den kommenden Winter Brot haben. Überall in den Gemeinden hat man Erntedankfest gefeiert.

P. Epp (Grünfeld).

Erster Gruß.

Schon grüßt uns der Winter mit dem ersten Schneefall und meldet mit scharfen Vorboten die Nähe seiner eisigen Majestät an. Es ist dieser erste Schnee in all' der Herbstarbeit, die noch zu tun wäre, für uns eine kapitale Überrachung, so daß wir uns eigentlich zu ihm noch nicht recht schicken wollen. Doch majestätisch schön ist auch der Winter in seinem weißen Mantel, nur hätten wir ihn diesmal etwas später. Es sind Gedanken stiller Resignation, die uns beschäftigen; wir geben uns drein, wie wir's tun, wenn sich eilige Gäste vormelden lassen und auch unsere Hände und Füße eilen heißen, alles zu ihrem Empfang bereit zu machen. Wieviel wunderbare Überraschungen, unvorhergesehene Wendungen auch in der Natur! Und keiner hat damit in solchem Masse zu rechnen als der Landmann, dieser erste Freund der Natur. „Der Weizen ist nicht eher sicher, als bis er im Magen ist", sagte der Bauer, als ihm der Pfannkuchen in die Asche fiel. Aber gibt Gott das Häschen, so gibt er auch das Gräschen, so wollen wir's halten, und Gott lassen walten. —

Die Schulen arbeiten bereits mehrere Wochen; die schönen langen Abende mit ihrer einladenden herrlichen Muße geben wieder viel Zeit und Gelegenheit zu Geistesarbeit und Geistesgemeinschaft. Alles hat seine Zeit, aber Gott hat alle Zeit!

New-York. Joh. Töws.

Alt-Samara, Alexandertal.

Die Gemeinden auf der Ansiedlung Alt-Samara begrüßen das Erscheinen unseres religiösen Blattes und freuen sich mit allen Mennonitengemeinden Rußlands, daß die lange Arbeit in Erlangung der Erlaubnis zur Herausgabe „Unseres Blattes" nun doch von Erfolg gekrönt ist. Unser Wunsch ist nun, daß des Herrn Segen, von dem allein der Erfolg des Blattes abhängt, auf der ganzen Arbeit ruhen möchte. „Unser Blatt" soll in Wirklichkeit unser Blatt sein, es soll all' unseren Gemeinden dienen, soll nicht einseitig sein, und das lebendige und tote Christentum klar unterscheiden. Dieses wird mitunter schwierig sein und viel Weisheit vom Herrn

erfordern. Werden sich jedoch die Arbeiter an diesem Werk ganz unter die Leitung des Heiligen Geistes stellen, sich Weisheit erbitten von oben, so wird auch der Segen des Blattes sich bemerkbar machen. Es wird dann zur Vertiefung des geistlichen Lebens in unseren Gemeinden beitragen, es wird dem Einzelnen über manche schwierige Frage Aufschluß geben und seiner Bestimmung, ein Mennonitisches Blatt zu sein, voll und ganz gerecht werden können. Wir wünschen nichts mehr, als daß das ganze Blatt den stillen Wunsch aller ernsten Christen zum Ausdruck bringen möchte: „Dein Reich komme".

Was nun die Lage unserer Gemeinden hier am Ort betrifft, die Arbeit in denselben und etliche statistischen Daten, so werden darüber unsere Gemeindearbeiter berichten. Hier ist es dem Herrn gelungen, die Gläubigen verschiedener Richtungen zusammen zu bringen, man besucht sich gegenseitig, dient einer dem andern und pflegt somit die Gemeinschaft, die ja zur Förderung des inneren Lebens von so großer Bedeutung ist. Es wird uns freuen, in den Spalten „Unseres Blattes" lesen zu können, wie es auf diesem Gebiet auf unseren anderen Ansiedlungen steht.

Jetzt etliche wirtschaftliche Nachrichten. Die Ernte war mittelmäßig gut, aber doch nicht so hoch, wie man anfangs erwartete, denn ungefähr drei Wochen vor der Ernte besuchten uns heiße Winde. Roggen hat's von 60—90 Pud, Hafer von 80—100 Pud, Weizen von 70—80 Pud pro Kronsdeßjätine gegeben. Da die Getreidepreise im Laufe der Ernte verhältnismäßig hoch standen und fast alle Wirte der Meinung waren, daß diese, wie gewöhnlich, im Herbste fallen würden, so verkauften viele ihr Getreide schon in der Erntezeit auf der nächstliegenden Station. Dadurch ist das Getreide auf einigen Stellen aber nicht zur Zeit ganz vom Lande gekommen, und der frühe Herbstregen hat der Ernte einen fühlbaren Schaden zugefügt. Der frühe Schnee verhinderte ein rechtzeitiges Ausgraben und Einheimsen der Kartoffeln, auch der Herbstacker konnte nicht besonders gut und zur Zeit bestellt werden, was für die künftige Ernte schon einen Verlust ankündigt.

H. Riesen.



Heilige Weihnacht.

Heilige Weihnacht, wieder steigst du nieder
In das Erdenland voll Sünd und Schuld;
Füllst mit heilger Schauer unsre Herzen,
Tust uns wieder Gottes Liebe kund.

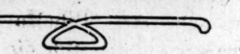
Hohe Weihnacht, o wer kann sie fassen
Deine Hoheit, deinen Sinn?
Gottes Sohn, Gott selbst, der Allgewaltge
Ward ein armes Kind, gab selbst sich hin!

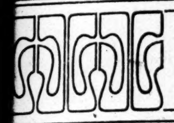
Selge Weihnacht, füllest unsre Herzen
Mit dem hellen, lichten Freudenschein.
Weihnachtsfriede, selge Weihnachtsfreude
Bringst du in die arme Welt hinein.

Traute Weihnacht, traut und lieblich klingen
Deine Lieder, glänzt dein Kerzenschein,
Und Erinn'rungeu aus Kindheitstagen
Ziehen leise in die Seele ein.

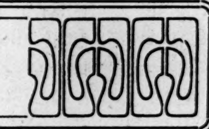
Fest der Freude, Fest der ewgen Liebe,
Fröhlich grüßt dich alles, nah und fern!
Held der Weihnacht, Kindlein in der Krippe,
Sei gegrüßt uns, holder Weihnachtsstern!

H. G.





IV. Aus der Gemeindearbeit.



Die Hebung des geistlichen Zustandes in der Gemeinde.

Referat von Gerhard Kopper, gelesen auf der Bundeskonferenz in Moskau.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Tätigkeit der Gemeindeglieder muß noch
iter gehen, als nur gegenseitige Ermahnung
einem Fehltritt. In 1. Thess. 5, 14 u. 15
en wir: „Wir ermahnen aber euch, liebe Brü-
, vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Klein-
tigen, traget die Schwachen, seid geduldig ge-
n jedermann. Sehet zu, daß keiner Böses mit
sem jemand vergelte, sondern allezeit jaget dem
ten nach, untereinander und gegen jedermann.“
elch eine weitgehende Tätigkeit erwartet der
ostel von den Gemeindegliedern! Mit welch
rzlicher Liebe legt er die der Ermahnung und
lfe Bedürftigen den Brüdern ans Herz. Aber
ht nur ermahnen sollen sich die Kinder Gottes
tereinander, sondern auch bauen. 1. Thessal.
11 finden wir das Wort: „Darum ermahnet
h untereinander und b a u e t einer den andern,
e ihr denn tut.“ Die Gemeinde in Thessalo-
h bauete sich selbst, und sie stand dadurch in
lcher Blüte, daß der Apostel in dem ganzen
iefe keinen Tadel gegen sie auszusprechen für
twendig fand. In Apostelgeschichte 9, 31 heißt
„So hatte nun die Gemeinde Frieden durch
nz Judäa und Galiläa und Samarien, und
auete sich und wandelte in der Furcht des
rrn, und war erfüllt mit Trost des heiligen
istes.“ Hier finden wir besonders herrliche
üchte des Bauens: ein Wandel in der Furcht
Herrn und Trost des heiligen Geistes. Wo-
r kommt ein unwürdiger Wandel? Woher kommt
die innere Leere, worüber man klagt? Es
lt am Bauen. Man tut oft das Gegenteil.
att zu bauen, verbringt man die Zeit mit un-
tzem Gespräch, oder, was noch verderblicher ist,
t Afterreden. Fragen wir uns, wie das Bauen
chieht, so finden wir die Antwort in Kolosser
16: „Lasset das Wort Christi reichlich unter
h wohnen in aller Weisheit; lehret und ermah-
euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und
stlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn
euren Herzen.“ Diese Worte bedürfen wohl
ner Erläuterung. Und haben wir es nicht selbst
ahren, daß eine Unterhaltung über ein Wort
ttes, über eine gemachte Erfahrung, über Ver-
hungen oder Anfechtungen oft mehr Segen
achten, als eine Predigt, wobei man sich häufig
Schlafes oder der eindringenden Nebengedan-
nicht erwehren konnte? Bei einem ernsten Ge-
spräch werden uns nicht soviel Nebengedanken beschäf-
tigen, als während des Anhörens einer Predigt.

Über das Bauen der Gemeinde spricht auch der Apostel Petrus im ersten Brief Kap. 2, 5: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertume, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum.“ Was Petrus hier besonders anempfiehlt, ist wieder das Bauen. Wer kann aber nur bauen? Der Apostel sagt es uns: „Ihr, als die l e b e n d i g e n S t e i n e.“ Die da selbst Leben haben, können bauen. Darum muß die Gemeinde darauf halten, daß nur lebendige Glieder aufgenommen werden. Wenn die Gemeinde nach 1. Thim. 3, 15 ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit sein soll, dann ist es klar, daß jedes tote Glied die Gemeinde in ihren Grundfesten schwächt. Bei der Aufnahme soll man nicht erst hoffen, daß ein Glied durch die Gemeinde bekehrt werde, denn niemand kann wissen, wie ein Glied sich in Zukunft entwickeln wird. Wir haben auch die klare Anweisung, welche zur Gemeinde hinzugetan werden sollen. Apostelgeschichte 2, 47 heißt es: „Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde. Also, die da selig geworden waren, nach dem Worte des Apostels Paulus in Epheser 2, 8a: „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben.“ Ist jemand an den Herren von Herzen gläubig und Glied der Gemeinde geworden, dann fängt das Bauen und Ermahnen an, damit das betreffende Glied wachse und zunehme, oder es muß gestärkt werden, wenn die Gefahr des Zurücksinkens in den geistlichen Tod bemerkbar wird, nach Offenbarung 3, 2: „Stärke, das da sterben will.“ Eine besondere Aufgabe hat die Gemeinde in der Handhabung der Gemeindezucht. Die Vernachlässigung derselben bringt der Gemeinde großen inneren Schaden, wo Ungehorsame und offenbare Sünder allen Aufrichtigen und Unerfahrenen grobe Ärgernisse bieten.

Weiter, um zu bauen, müssen außer den gottesdienstlichen Versammlungen zur Förderung des inneren Lebens an den Sonntagvormittagen für die ganze Gemeinde noch andere Versammlungen eingerichtet werden, wie z. B. Bibelbesprechungen, Bibelkurse, Gebets- und Erbauungsstunden, woran auch die bekehrte Jugend teilnehmen sollte. Wohl

darf sie auch gesondert zusammenkommen, weil sie dann freier auftreten wird; aber auch in den allgemeinen Versammlungen darf sie nicht fehlen, damit in ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den älteren mehr genährt und erhalten bleibe. Jede dieser erwähnten Versammlungen hat ihren bestimmten berechtigten Zweck. In Bibelstunden kann ein Einzelner Fragen stellen und somit über ihm unverständliche Schriftstellen Belehrung empfangen; Bibelkurse geben erweiterte Kenntnisse und Erkenntnis über den Inhalt der Heiligen Schrift; sie sind auch zur Vorbereitung zum Predigt- und Lehramt besonders dienlich, wenn es jemand unmöglich ist, eine entsprechende Lehranstalt zu besuchen. Die Gebetsstunden vereinigen die Gläubigen in ernstem Rufen über den Nöten und Bedürfnissen der Gemeinde und des eigenen Herzens. Die Erbauungsstunden sind besonders geeignet, die Gemeinde zu ermahnen, zu belehren und zu trösten. Alle diese verschiedenen Versammlungen dürfen aber nicht so weit ausgedehnt werden, daß viele Familienglieder fast beständig auswärtig sein müssen. Die Familie ist eine kleine Hausgemeinde, und wo diese alle, nähmlich die Hausgemeinden, wohl versorgt und gepflegt werden, da wird auch die Gemeinde bewahrt werden vor Irrtum, Lauheit und schlüpfrigen Abwegen.

3. Die Arbeit in der Familie. Diese Arbeit ist von besonders großer Wichtigkeit. Sie ist hauptsächlich für die Wohlfahrt des kommenden heranwachsenden Geschlechts von grundlegender Bedeutung. Die Kinder sollen in ihren jüngeren Jahren, wo ihr Gemüt am empfänglichsten ist, mit dem Worte Gottes und mit den Lehren des Heilandes bekannt werden. Treue Pflichterfüllung der Eltern in Gebet und Unterweisung nach Epheser 6, 4b wird dann von dem Segen Gottes begleitet sein. Mit dem Verbot des Religionsunterrichts in den Schulen ist uns eine große Möglichkeit, die Kinder mit dem Worte Gottes bekannt zu machen, genommen, jedoch nicht alle Möglichkeit. Über der guten Gelegenheit, die Kinder in christlichen Schulen das Wort Gottes lehren zu lassen, haben wir vielfach unsere Pflicht vergessen und die Arbeit teilweise in der Familie unterlassen. Blicken wir auf die apostolischen G meinden, die in heidnischer Umgebung lebten u die Kinder in keine christliche Schule schicken konnte Sie lebten ihren Kindern das Evangelium v und unterrichteten sie nach Möglichkeit selbst in d Heilswahrheiten. Weiter, unsere Vorfahren, Taufgesinnten, deren Umgebung aus Katholik bestand und deren Kinder ebenfalls keine Schul mit christlicher (?) Bildung besuchen konnten, ve sorgten dennoch ihre Kinder mit dem Worte Gotte und sie wuchsen auf in rechter Zucht und Gotte furcht und hielten fest an dem Glauben der Väte Woher kam das? Die Eltern kannten ihre Pfli an den Kindern, trugen sie auf Händen des G bets und lehrten sie selbst das Wort Gottes. La uns daher Buße tun, unsere Versäumnis erkenn und das Unsere an den Kindern tun, der He wird Seinen Segen dazu geben. Es wird freili einen großen Ernst kosten, solchen Pflichten nac zukommen. Manche Stunde, die wir verwandt auf Erwerb irdischen Gutes, wird darangege werden müssen, manche Zeit, die wir zur Erh lung notwendig zu haben meinten, wird für d Kinder verwandt werden müssen. Halten wir u recht die Folgen der Nichtbeachtung unserer he ligsten Pflichten vor, so werden wir auch de Drange nicht widerstehen können, das Unsere tun. Gott wird dann gewiß auch das Seine tu Das Bestehen unserer Gemeinden ist sichtlich g fährdet, und sie können durch unsere Pflichtve gessenheit zum völligen Ruin geführt werde Eine große Hauptsache ist ja unser Gebet für d Kinder, aber nicht minder die persönliche Arb an denselben. Wo es möglich ist, sollen sie a mit den Eltern die Versammlungen besuchen, d mit sie von frühester Jugend an lernen, daß d Besuchen von Versammlungen von einem got gefälligen Leben unzertrennlich ist.

Ich glaube keineswegs, daß ich das Them über Hebung des inneren Lebens in der Gemein erschöpft habe. Ich habe nur einen schwachen Ve such gemacht, diese Arbeit auf Grund des Wort Gottes zu beleuchten. Wenn sie an irgend ein Orte Nutzen schaffen kann, so sei dem Herrn d für gedankt. Ihm allein die Ehre!

Bericht über die Missionstätigkeit der Marientaler Mennonite Brüdergemeinde in Alt-Samara.

Vor etwa 11 Jahren bestand die Missionstätigkeit der Gemeinde hauptsächlich darin, daß einige Gaben von dem Überfluß gesammelt und nach Indien gesandt wurden. Nur selten geschah es, daß hie und da ein Bruder bei einer sich bietenden Gelegenheit die frohe Botschaft in russischer Sprache verkündigte. Als die Verbindung mit Indien abgeschnitten wurde, lenkten sich die Blicke einzelner Brüder auf die geistliche Not unse Landesbrüder. Voran gingen darin einige G schwister, die in dem großen russischen Marktfle Koschki wohnten. Auf ihre Anregung traten ei Missionsfreunde beider Gemeinden zusammen, wurde eine gemeinsame Kasse gebildet und v den gesammelten Mitteln zeitweilig russische Br der angestellt. Dann begannen im Anschluß a

deutschen Versammlungen, die in dem genann-
Dorf regelmäßig stattfanden, auch Versamm-
gen in russischer Sprache, in welcher die hier
hnhaften deutschen Brüder das teure Evangelium
kündigten. Durch die Verhältnisse genötigt,
ließen die Geschwister einer nach dem andern
Dorf, und einige Missionsfreunde kauften das
hnhaus eines Bruders, welches zu einem schö-
Versammlungshaus eingerichtet wurde. Im
hre 1917 gab der Herr in Br. Jakob Hein
en beständigen Arbeiter für dieses Versamm-
gshaus. Nach einigen Jahren wurde das Haus
auch die Unterhaltung des Bruders von un-
r Gemeinde übernommen. Im Dezember 1921
der Herr den l. Bruder nach kurzer Krankheit
Ein anderer Bruder entschloß sich, von der
be Christi getrieben, sein Geschäft aufzugeben,
Versammlungshaus zu beziehen und die Ar-
t fortzusetzen; doch ehe er seinen Entschluß aus-
ren konnte, wurde auch er nach kurzer Krank-
t heimgerufen. Dieser letztere hatte in den letz-
Jahren seines Lebens auch öfters andere Dör-
in der Nähe besucht und dort die frohe Bot-
ft verkündigt. Als nach dem Tode dieser Brü-
kein beständiger Arbeiter für dieses Versamm-
gshaus zu finden war und nur hie und da
mal jemand von unsern Brüdern dorthin fuhr,
dort das teure Evangelium zu verkündigen,
rde uns das Haus von der Behörde abgenom-
n. Die wenigen russischen Geschwister, die dort
h geblieben, bauen sich untereinander; unsere
meinde arbeitet dort nicht mehr.

Im Jahre 1920 wurde von einigen unserer
üder eine Missionsarbeit unter den Mordwinen
gonnen. Großes Verlangen nach dem Worte
Lebens offenbarte sich, die Versammlungen
rden gut besucht und aus den Äußerungen Ein-
ner hörte man die Bitte des mazedonischen
annes: „Komm herüber und hilf uns!" Durch
Hungerjahr 1921/22 wurde die Arbeit unter-
chen, doch im Winter des Jahres 1924 gab
Herr durch die Arbeit eines Bruders aus den
ordwinen, der aus dem Ufimer Gouvernement
ommen war, viel Gnade, einige Seelen bekehr-
sich und konnten im Sommer getauft und der
meinde hinzugetan werden. Auch gegenwärtig
beitet dieser Bruder hier und will mit Gottes
lfe einen neuen Platz in Angriff nehmen. Die
äubigen aus den Mordwinen, etwa 20, kom-
n sonntäglich zusammen und bauen sich und
rden auch öfters von unseren Brüdern besucht.
ßerdem hat der Herr öfters unsere Brüder ge-
ucht, verschiedenen kleinen jungen Gemeinden
dienen, indem sie Geschwister tauften, mit ihnen
Brot brachen, aber auch um die jungen Brü-
und Schwestern nach Apostelgeschichte 14, 22
im Glauben zu stärken. Dieser Dienst ist in den
zum größten Teil noch jungen Gemeinden beson-
ders wichtig und notwendig, sie haben wohl man-
chen Evangelisten, aber wenig Hirten und Lehrer.
Die Orte Jelchowka, Mellekeß, Nowaja Bessowka,
Tschekalino und Jekaterinowka sind von unseren
Brüdern besucht worden, und oft hat der Herr
sie in der Gemeinschaft mit den Geschwistern ge-
segnet. Bei diesen Gelegenheiten wurde aber auch
fast immer evangelisiert, wenn auch der Hauptzweck
gewöhnlich die Befestigung der Kinder Gottes war.

Im Herbst 1924 durften zwei Brüder unserer
Gemeinde je eine Woche in den Städten Sämara
und Uljanowsk (Simbirsk) den russichen Geschwi-
stern dienen. Immer wieder kommen aus verschie-
denen Ortschaften, so aus Syrani und Puga-
tschewo, herzliche und dringende Einladungen, sie
zu besuchen. Je mehr man hineinschaut in die Kreise
der russischen Geschwister, je mehr sieht man die
Notwendigkeit der Arbeit, sieht das große Ernte-
feld und die geringe Zahl der Arbeiter und im
tiefen Gefühl unserer Ohnmacht bleibt uns nur
eines: den Herrn der Ernte zu bitten, daß Er
Arbeiter in Seine Ernte sende. Der Andrang zu
den Evangelisationsversammlungen ist an einigen
Orten so groß, daß die Häuser sich als zu klein
erweisen und manche hinweggehen müssen.

In der Wortverkündigung dienen nur einzelne
Brüder aus der Gemeinde, weil nur wenige in der
russischen Sprache so viel zu Hause sind, doch in
den Beiträgen für die Mission beteiligen sich alle,
so daß es gegenwärtig möglich ist, zwei russische
Evangelisten teilweise zu unterhalten. Außerdem
dienen mehrere Brüder mit ihren Fuhrwerken dem
Herrn in der Mission. Sie fahren die arbeitenden
Brüder in die zum Teil ziemlich entfernten Dörfer.

Auch durften wir den lieben Br. Abr. Schier-
ling, der die Aufgabe vom Herrn fühlt, nach In-
dien in das Missionsfeld zu reisen, 50 Rbl. sen-
den. Den gleichen Betrag konnten wir mit Gottes
Hilfe der Krimer Bibelschule im Frühjahr 1924
senden. Etwas mithelfen durften wir, daß im
Herbst 1924 zwei unserer Schwestern nach Wer-
nigerode a/H. reisen konnten, um sich dort für
den Missionsdienst vorzubereiten.

Es war Gnade, daß wir ein klein wenig tun konn-
ten, aber wie viel wir vernachlässigt, versäumt, ja
verdorben haben durch Eigennutz und Unlauterkeit,
das weiß der Herr, der Augen hat wie Feuer-
flammen. Er lasse Gnade für Recht ergehen!

Brüder, noch gilt es zu retten
manch ein umnachtetes Herz,
wer mag zur Ruhe sich betten,
mitten in Sünde und Schmerz? —
Laßt, wo wir Seelen auf Erden
hilflos und todeswund sehn,
laßt Samariter uns werden,
anstatt vorüber zu gehn!

Jak. Töws.

Gedenket an eure Lehrer!

Im Sommer dieses Jahres verschied der in allen Mennonitengemeinden der Krim sehr gut bekannte und von allen geliebte Prediger A. B. Unruh aus Tokultschak. Unermüdlich hat er im Laufe von 20 Jahren für die Sache seines Meisters kämpfen dürfen; bei gutem und bei schlechtem Wetter folgte er dem Rufe auch der entferntesten Gemeinden, um mit dem Worte Gottes zu dienen; er predigte dasselbe „zur Zeit und Unzeit“ und half, wo er konnte, mit Rat und Tat. In den letzten Jahren nahm Gott ihn noch einmal „besonders vom Volk“; besonders viel hat er im Hungerjahre leiden müssen, doch auch in den schwersten Stunden verließ ihn sein Gottvertrauen nicht; ja ich muß bekennen, daß ich ihn nie so zuversichtlich und freudig das Wort Gottes habe verkündigen hören, wie gerade in diesem schweren Jahr der Trübsal, und groß war der Segen, in dem er in dieser Zeit arbeitete. In allen seinen Briefen, die aus dieser Periode stammen, dankt er immer wieder dem Herrn für die Gnade, ein Verkündiger des Evangeliums sein zu dürfen.

Zuletzt mußte er noch ein schweres Krankenlager durchmachen; die Schmerzen wurden so groß, daß er manchmal dem Verzagen nahe war; solche Stunden benutzte Satan, um ihm den Glauben an seine Gotteskindschaft zu rauben und ihn an den Rand der Verzweiflung zu bringen. Doch Gott sei ewig Dank! Er, der das Werk in ihm angefangen, der hat's auch vollendet und trotz der heftigen Anläufe Satans entschlief auch dieser Streiter Gottes im festen Glauben an seinen Erlöser.

Ruhe sanft, lieber väterlicher Freund! Wir denken Dein in Liebe!

Joh. Wiebe.

◎◎◎

V. Christliche Erzählungen.



Allem Volk.

Es war kurz vor Weihnachten. Die Mutter sitzt an dem Bett ihres Töchterleins und hat ihm vom Christkind erzählt. Da fragt das Kind: „Ist denn das wahr, was mir das Lenchen gesagt hat: der heilige Christ wäre für alle Menschen da und brächte jedem etwas, denn in der Bibel stände zu lesen, der Engel des Herrn hätte zu den Hirten gesagt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll?“ „Ja, liebes Kind,“ bestätigte die Mutter, „es steht da schwarz auf weiß, und du kannst es glauben!“

Eine Weile blieb es still, und die kleine Anni lag auf ihrem Bettlein mit gefalteten Händen und hielt die erloschenen Augen nach oben gekehrt, dann sagte sie: „Aber zu mir kann er doch nicht kommen — was sollte er mir denn bringen?“

„Bringt er dir nicht jedesmal ein süßes Zuckerherz und einen Christbaum?“ fragte die Mutter, indem sie dem kranken Kinde die bleiche, feuchte Stirn streichelte?

Da quollen in den starren Augensternen zwei große Tränen auf. „Ach ja, der heilige Christ ist gut. Das Zuckerherz schmeckt süß, aber der Christbaum — ich fühle ja bloß die Nadeln mit meinen Fingern! Ach, könnte ich ihn auch sehen mit meinen Augen! Das ist's, was ich mir wünsche. Und weißt du, was noch? Daß es hier in der Brust nicht mehr so stechen möchte, wenn ich husten muß. Aber das kann ja der heilige Christ nimmermehr!“

Die Mutter wandte sich erschüttert ab, als wollte sie die stürzenden Tränen verbergen, und sie hatte das doch nicht nötig vor dem blinden Kinde. Sie machte sich stark und sprach: „Es steht aber dennoch geschrieben, die große Freude ist allem Volke widerfahren, und von dem Worte Gottes darf nichts abgebrochen werden. Du glaubst auch garnicht, was der heilige Christ alles vermag. Man muß nur recht herzhaft an ihn glauben, sich recht fest auf ihn verlassen.“

„Das tu ich ja auch“, fiel die Anni ein.

„Nun, so mach es so, mein liebes Kind. Bitte den heiligen Christ: Geh an der armen Anni nicht vorüber! Du kannst dir denken, was ich mir am liebsten wünsche. Wenn das aber zu viel verlangt ist, dann will ich nicht

gesagt haben; mache du mit mir, wie du willst, und gib mir, was mir gut ist — das weißt du ja am besten!"

Da ging ein stilles Lächeln über das schmale Gesichtchen mit den hochroten Flecken auf den bleichen Wangen, und das Kind nickte: „Ja, herzlieb Mutti, so will ich beten."

Drei Jahre war es schon her, daß der lieben, herzigen Anni das Licht der Augen erloschen war: die Unvorsichtigkeit der Magd hatte sie in ewige Nacht gehüllt. Und damit nicht genug, hatte vor einem halben Jahr in der kleinen schmalen Brust ein Wurm angefangen zu nagen, gegen den der Ärzte Mixturen nichts vermochten. Aber das Kind lag so geduldig da auf seinem Lager, ein rührendes Bild der Gelassenheit.

Als nun die Mutter am Abend dieses Tages sich im Nebenraum befand, hörte sie das Kind beten, mit denselben Worten, die sie es gelehrt hatte. In diesem Ton ging das nun alle Tage, bis der heilige Abend kam und das Christkind von Haus zu Haus ging. Es kam auch zu der kleinen Anni, trat leise an ihr Bett, küßte ihr die weiße Stirn und sagte: „Dir geschehe, wie du willst, ja, dir geschehe über Bitten und Verstehen!"

Siehe, da gingen dem Kinde die blinden Augen auf, und es sah einen hellen, von wunderbarem Licht durchfluteten Saal, darin die Menge der himmlischen Heerscharen stand und sang: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Und sie selber sang auch mit, und ob sie's auch laut machte, sie hustete doch garnicht mehr, und stechen in der Brust tat's auch nicht mehr; und es war ihr so wohl, ach, so unbeschreiblich wohl, wie all ihr Lebtag nicht. Und mitten in dem Lichtmeer sah sie den Heiland stehen, der sprach freundlich zu ihr: „Siehe, liebes Kind, das Christkind hat ja auch dir beschert und dir nach deinem Gebet gegeben, auch das, was dir zu groß däuchte: deine Augen können wieder sehen, und dein Herz weiß nichts mehr von Leid, Geschrei und Schmerz, du bist daheim im Vaterhause, du feierst Weihnachten im Himmel..."

Auf dem Bette lag die kleine Anni tot. Just um die Stunde, da man gewohnt war, den Christbaum zu entzünden, war sie hinübergeschlummert, ganz leise, ganz sanft. Und als nun die Mutter in Wehklagen ausbrach, legte ihr der Vater lind die Hand auf die Schulter und sprach: „Willst du weinen, wo wir uns freuen sollen? Siehe nicht das an, was wir verloren haben, sondern was unser Kind gewonnen hat. Der heilige Christ hat ihm beschert, was wir ihm nicht zu bescheren vermochten. War denn für sie ein heiligeres Christfest zu erdenken? Sie kann nun wieder sehen, und was sieht sie? Und sie hat nun keine Schmerzen mehr, dafür ist ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens: der Herr hat Großes an mir getan, des bin ich fröhlich!"

Da hat die Mutter sich die Tränen abgewischt, und wie sie dann ihrem Kind das Totenhemdlein antat, da hat sie vor sich hingesprochen: „Ja, nun glaub ich's fürwahr: die große Freude ist **für alles Volk!**"

„Mancherlei Gaben und ein Geist."



Mein Kämmerlein.

Stiller Ort, an dem ich ruhe
Nach des Tages Kampf und Not.
Heil'ger Ort, ich ziehe die Schuhe
Aus nach meines Herrn Gebot.

Sel'ger Ort, hier kann ich weinen,
Wenn die Sonne untergeht;
Will auch gar kein Sternlein scheinen,
Jesus doch im Herzen steht.

All' mein Sehnen, all' mein Hoffen
Leg ich ihm zu Füßen dann,
Und ich seh den Himmel offen,
Klimme frischer himmelan.

Neues Leben, neue Kräfte
Strömen aus dem Urquell her,
Daß des Lebens schwer Geschäfte
Nicht mir scheinen drückend mehr.